Zeitschrift: Jahrbuch der Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Theaterkultur
Band: 7 (1935)

Artikel: Neues vom Schaffen schweizerischer Dramatiker
Autor: Welti, Albert Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-986523

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Noch so ein Kalauer aus dem Alpenidyll:

Was macht denn ein Filmregisseur auf der Höh?
Er trinkt eine Milli und sucht ein Milieu! (S. 33).

Doch genug der elenden Witzelei, Wortspielerei und Faxerei. Das alles mag für ein versimpeltes Wiener oder Berliner Publikum gut genug sein; in einer ausdrücklich schweizerischen Operette ist es eine unerträgliche Stilwidrigkeit. Dass ein ausländischer Musikverleger auf den Gedanken einer Revue-Operette mit schweizerischem Milieu kommen konnte, ist begreiflich und macht seinem Geschäftssinn — leider — alle Ehre. Wir empören uns auch gar nicht nach dieser Seite. Wir empören uns nach der Schweizer Seite, die so schwach und feige war, dem Plan Vorschub zu leisten und wider besseres Wissen ein Vätererbe, das uns teuer sein soll, für ein Linsengericht zu verschachern. Wider besseres Wissen. Darum haben diese Herren sich hinter Decknamen versteckt. Sie haben wohl gewusst, dass sie mit ihrem ehrlichen Bürgernamen eine andere Kunst und Gesinnung vertreten, und darum haben sie sich geschämt. Ein Jakob Rudolf Welti, Redaktor der Neuen Zürcher Zeitung und rühmlicher Dichter der «Fahnen über Doxat», ein K. H. David, Leiter der Schweizerischen Musikzeitung, und wer sonst noch von Söhnen der Helvetia sich unter den Pseudonymen ducken mag, — sie tragen die Verantwortung, nicht jene Ausländer, denen unser Vaterland schnuppe sein kann. Es hilft nichts, dass hinterher in der Musikzeitung abgeblasen wird — am Anfang hätte der sichere Instinkt sich regen und der Mut da sein sollen. Zürich war das Einfallstor dieser geistigen Fremdeninvasion; Zürich hätte gescheit und fest und schweizerisch genug sein sollen, um sie abzuwehren. Als das Einfallstor zusammenbrach, trottelten die andern Städte nach. So geht es leider Gottes. Nicht das Volk, die Vertreter der höchsten städtischen Bildung sind schwach gewesen; sie hätten zu diesem «Grüezi!» — Mach dass d'furtchunscht sagen müssen. Aber so ist es mit diesem hochgezüchteten Intellektualismus: er erklimmt die höchsten Stufen reingeistiger Leistung — und versagt in Entscheidungen ursprünglichen Gefühls.

Dank sei den ersten Männern, die aufgestanden sind und die beschämende Sache beim Namen genannt haben: Ernst Laur, Felix Möschlin, August Steiger, J. B. Hilber. Diese wenigstens sind mir bekannt geworden; sie haben nicht nötig gehabt, ihre Namen zu verleugnen. Gut, dass wir für die Zukunft treue Wächter wissen, die frisch ins Horn blasen und nicht erst andre fragen, in welcher Tonart.

O. v. Greyerz, Bern.

Neues vom Schaffen schweizerischer Dramatiker*)

Der Ueberblick übers gegenwärtige Schaffen der Schweizer Dramatiker soll nicht im Zeichen der Reklame, sondern rein vermittelnd geschehen. Nicht um Ruhm soll geworben werden, sondern um Verständnis. Ich halte mich

*) Aus einem Radiovortrag.

zwar nicht für befugt, Werturteile abzugeben. Aber man soll mir auch keine kalte Unparteilichkeit zumuten. So wenig, als ich mich selber für unfehlbar halte. Auf jeden Fall will ich's tausendmal lieber verantworten, auf etwas gläubig hereinzufallen, als da verneint zu haben, wo Glauben am Platze gewesen wäre.

Ich beginne mit jenen Dramatikern, die schon längere Wege gebahnt haben und heute schon auf mancherlei geleistetes Werk zurückschauen dürfen. Konrad Falkes dramatisches Schaffen liegt in fünf Bänden gesammelt vor uns. Ohne aus dem Rahmen meines Themas zu gleiten, das sich auf jüngst Geschaffenes und im Entstehen Begriffenes zu beschränken hat, glaube ich sagen zu dürfen, dass für den Bühnengestalter hier mancher Fund zu heben wäre, der sowohl ihm als dem Dichter zur Ehre gereichen würde. Hoffen wir auch, dass Konrad Falke, der sein dramatisches Schaffen für abgeschlossen erklärt, dieser etwas voreilig scheinenden Ansicht recht bald untreu werde!

Carl Albrecht Bernoulli schafft an einem grossen geschichtlichen Drama. Seine letztvollendeten Dramen sind: «Der Pabst» und «Gauguin der Menschenmacher». Das eine Stück führt in die schwüle Atmosphäre italienischer Hochrenaissance, unter Herrenmenschen und in die von ihnen getragene, aufs letzte verfeinerte Kultur. Aber das zweite Stück versetzt uns mit dem neue farbige Wahrheit suchenden Maler Gauguin in die traumhaft unmittelbare Naturwelt Tahitis, unter Wilde, die eben aufhören wollen «bessere Menschen als wir» zu sein. Wer «Noa-Noa», das Bekenntnisbuch Gauguins, gelesen hat, wird gespannt sein, zu sehen, auf welche Weise Bernoulli den fremdartigen Stoff bemeistert hat. Ich glaube, dass eine gute Aufführung des Werkes zu ganz eigenartigen Offenbarungen führen müsste. Gauguin, dessen Seele im Auge sitzt, vermag wohl die Seele der Maoris zu erblicken und ihr auf seinen Bildern Leib zu geben. Aber es wird ihm nie gelingen, sie an die Stelle der eigenen Seele zu bringen. Tehura, die Geliebte, entgeht ihm. Gauguin wird Tahiti verlassen und ein noch einsameres Eiland suchen. Aus denkbar einfachen Vorgängen hat Bernoulli eine dramatische Spannung geschaffen, die nichts von üblichen Mitteln erborgt. Bernoulli hat ferner seinen Entwurf zum Basler Sängerfestspiel veröffentlicht. Auf seinen Inhalt einzugehen, würde hier zu weit führen. Aber ich kann mir nicht versagen, wenigstens zwei Verse des abschliessenden Vaterlandliedes zu lesen:

Du ragst, o Land, ob allem Land,
So hoch wie keins gelegen,
Den Fluss und See und Schnee zum Rand
Urlängst von Gottes wegen.

Auf deinem Acker reift mein Brot
Zur hohen Sommerstunde.
Bin einst ich tot, mir löst die Not
Das Grab in deinem Grunde.

Ich wuchs aus einer Wurzel echt,
Bin Baum in deinem Walde.
Der Urahn baute dem Geschlecht
Das Haus an deiner Halde,

Und meine ausgestreckte Hand
Fasst eine andre, gleiche.
Den Vater fand, den Bruder fand
Ich nicht in fremdem Reiche.

Emanuel von Bodmann, der uns nicht von Staates wegen, aber doch wenigstens von Mutterseite her angehört, blickt, wie Konrad Falke, schon auf eine Reihe gesammelter Werke zurück, in welchen mehrere mit Erfolg erprobte Theaterstücke einbegriffen sind. An Neuem haben wir zwei Stücke in Prosa zu erwarten: «Das Ideal», eine Komödie, und: «Die Geschiedne», eine Tragödie.

Wie Emanuel von Bodmann in erster Linie Dichter ist, so wirkt in Albert Steffen eine Art Dichter-Priester. Aber die Verschmelzung ist so fein vollzogen, dass das Künstlerische nie zu Schaden kommt. Auch wenn er es in den Dienst einer Gemeinschaft stellt, deren Gebiet nicht für jedermann gangbar scheint. «Das Todeserlebnis des Manes», sein letztes Drama, das diesen Frühling im Goetheanum zu Dornach die Uraufführung erlebt hat, ist aufgebaut wie eine bildhafte Messe. Es gemahnt an jene fein ziselierten Gebilde, wie wir sie in den Schatzkammern alter Kathedralen zu sehen bekommen. Und doch bleibt das Schöne nicht im Schönsein stecken. Es dient immer und immer wieder menschlicher Güte und Reinheit zum Ausdruck. So, dass es der Uneingeweihte verspürt — da, wo er vielleicht nicht zu folgen vermag. Eine neue Arbeit Steffens trägt den Titel: «Eine Herbstfeier». Die Metamorphose eines Mysteriums. Die Handlung bewegt sich um die Gestalten des Adonis und Odhins als Verkörperungen südlicher und nördlicher Mysterien.

Robert Faesi ist an der Vollendung einer Komödie, seiner vierten, beschäftigt. Ueber ihre Benennung ist er sich aber noch nicht ganz einig. Soll sie «Sternenspiel» oder «Planetentanz» heissen? Oder passt «Sternengunst — Menschenkunst» besser? Vielleicht genügt auch ganz einfach «Der Magier». Jedenfalls haben wir Grund, gespannt zu sein. Das Thema wird auf gegenwärtig viel erörtertes Gelände führen. Astrologie ist wieder einmal — wie oft schon früher — zur mondänen Angelegenheit geworden. Der Held des Stückes ist eine Mischung von Faustnatur, Weltmann und Abenteurer, um den an einem Fremdenort an der Riviera allerlei absonderliche Existenzen moderner Gesellschaft herumtanzen. Es sind ihrer neun Gestalten, die den psychologischen Typen der neun Planeten entsprechen. Die Idee ist ganz reizend, und wir dürfen uns somit von Faesis Komödie Ergötzliches und Belehrendes in reicher Fülle versprechen.

Jakob Bührer hat seinen Roman «Sturm über Stifflis» dramatisiert. Das Stück soll diesen Winter in Basel zur Aufführung kommen. Ferner hat er eine Mundartkomödie beendet: «Schereschlyfer». Bührer ist der unerschrockene und manchmal verbissene Kämpe unter den Schweizer Dramatikern. Er will nicht bloss unterhalten, belehren, feiern, Kunstausdruck sein. Er möchte aufrütteln, zum Kampf blasen und endlich, wirklich auch kämpfen. Er versucht zu einer neuen Moral der Gemeinschaft, auch wirtschaftlicher Gemeinschaft vorzustossen. Es ist ihm immer um Ganzes, nie um Stückwerk zu tun. Man muss ihn in seiner heftigen Art verstehen und um seiner Gradlinigkeit achten, auch wenn er einem gelegentlich auf die Zehen tritt.

Emil Hügli wendet sich in seinen neuen Werken ebenfalls Problemen zu, die sowohl den einzelnen, als die Gemeinschaft des Volkes angehen. Das vieraktige Drama «Irrwege» behandelt in diskreter Form den Fall eines jungen Mädchens, das die Folgen einer Verführung zu tragen hat, seelisch an ihnen zugrunde geht und doch der ärztlichen Hilfe, die es retten könnte, nicht teilhaft werden darf. «Verführtes Volk», Schauspiel in vier Akten, gestaltet sich aus den Ereignissen von 1798 und dem Schicksal des Generals von Erlach, welcher der Wut des Volks zum Opfer fällt, obgleich er bis zuletzt treu auf seinem Posten geblieben ist.

Otto von Greyerz wird dieser Tage einen neuen berndeutschen Einakter «Juvenis» erscheinen lassen. Der Begründer des Berner Heimatschutztheaters ist einer jener Männer, denen es gelungen ist, im gleichen Masse der Kunst wie der Nation zu dienen. Die Leistungen seiner Bühne, deren Kräfte Leute bilden, die im täglichen Leben ihren bürgerlichen Berufen nachgehen, erreichen ein ganz erstaunliches Niveau. Eine Feinheit der Ausarbeitung, wie sie Copeau bei seiner Inszenierung des «Paquebot Tenacity» nicht eindrucksvoller verwirklicht hat. Wenn heute der Gedanke eines schweizerischen Theaters nicht mehr als Chimäre belächelt werden darf, gebührt ein Grossteil des Verdienstes Otto von Greyerz, dem feinsinnigen Dramatiker Berns.

Otto Hinnerk, der Träumer unter den Schweizer Dramatikern, der Dichter des Ehrenfried und des Cyprian, des so verwegen gewagten und doch so reinlich gelösten «Triumph der Wissenschaft» erscheint mit einem neuen Stück: «Flucht ins Nichts», dessen rätselvolle Dämmerstimmung ganz neuartige und wohl mit Erfolg zu erprobende Wirkungen auf die Bühne bringen will.

Hermann Kesser hat ein Stück aus der napoleonischen Zeit in Vorbereitung, das sich in den Sphären internationaler Diplomatie halten und im Gegensatz zu seinem bisherigen Schaffen von der Tagesaktualität unabhängig sein wird, ohne auf letzte geistige und künstlerische Gegenwärtigkeit zu verzichten.

Felix Moeschlin, der rastlos und vielfach Tätige, ist daran, den Koloss Mirabeau in dramatischer Form zu bildnern. Jener Unbändige und doch so unheimlich klar Sehende, der Königtum von Gottes Gnaden und Volksgewalt von Gottes Gnaden in eine Kraft zusammenspannen wollte, erlebte wie alle Mittler grosser Zeitwenden tragisches Misslingen seines besten Wollens. Moeschlin hat hier sicherlich einen äusserst dankbaren Stoff gefunden.

Max Pulver, der lange nichts mehr fürs Theater geschrieben hat, beschäftigt sich erfreulicherweise nun doch wieder mit dramatischen Plänen. So gehen ihm — wie er sich ausdrückt — gegenwärtig zweierlei Bühnenarbeiten durch den Kopf und übers Papier: Ein Spiel «Christophorus» und eine Zeitkomödie.

Nun wollen wir die Schicht der jüngeren Schweizer Dramatiker durchforschen. Hier ist erst recht allerhand los und im Tun. Von Caesar von Arx wissen wir, dass er an den letzten Feilungen seines Niklaus von Flüe-Dramas, des «Heiligen Helden» tätig ist. Von Arx hat jahrelang mit dem gewaltigen Stoff gerungen, es wird ein Ereignis bedeuten, sehen zu können, wie er ihn bezwungen hat. Von Max Eduard Liehburg ist ein neues dreidimensionales Bühnenwerk: «Orient und Occident» zu erwarten. Das Problem verkörpert sich in den Gestalten Caesars und der Kleopatra. Werner Johannes Guggenheims Festspiel: «Der neue Bund» hat sich in Sankt Gallen glanzvoll bewährt und

zahlreiche Aufführungen erlebt. Sprachliche Schönheit und harmonischer Aufbau erheben das Werk zu bleibendem Wert. Guggenheims «Schweizergarde» gehört — wie auch sein «Dorf St. Justen» — zu jener Art Theaterstücken, deren Unaufgeführtsein eine unbegreifliche Versäumnis unserer Berufsbühnen bedeutet. «Diktatur» von Max Gertsch ist letzten Winter in Biel aufgeführt worden, aber sein neues Drama «Menschenrechte» ist erst im Manuskript vorhanden. Es behandelt das tragische Schicksal Caesar Laharpes, den noch heute manche für einen Verräter, andere für einen Befreier halten, ohne die merkwürdigen Umstände zu kennen, unter denen er seine Heimat vertrat. Die Gestaltung, wie sie Gertsch vornimmt, greift ungemein weit, aber die Handlung wird dadurch weder zersplittert noch verdünnt. Paul Lang hat ein stark wirkendes Waldmann-Drama vollendet und steht nun unter der Lockung, Zwingli zum Vorwurf eines neuen Historienbildes zu machen. Zuvor ist aber noch ein Band Einakter zu erwarten. Das Berner Stadttheater wird in der ersten Winterhälfte Gottlieb Heinrich Heers Schauspiel «König und Menschen», St. Gallen Schwengelers Noachidendrama «Gog wider Gott» zur Uraufführung bringen. Werner Wolff hat zwei Komödien fertig. Die eine betitelt sich «Vater, Sohn und Bräutigam», die andere «Hals über Kopf». Es sind Stücke, die auf den Voraussetzungen des Theaters aufbauend, die richtige Schwebe zwischen dem Bretterboden der Bühne und dem freien Himmel der Phantasie halten sollen. Auch von Rudolf Graber liegt eine neue Schöpfung vor. «Agnes und der Stud. Chem.» Die ewige Unvereinbarkeit männlich schöpferischer Geistigkeit mit den Forderungen des weiblich Animalischen bildet ihre weltanschauliche Grundlage. Rudolf Graber weiss eine erschütternde Handlung aus diesen Gegensätzen zu gewinnen. Walter Richard Ammans werdende Komödie «Ein Mann ist ertrunken» führt uns aufs Land. Den Hintergrund der Handlung bildet der Neubau einer Kirche, zu deren Vollendung aber die Mittel fehlen. Im Vordergrund steht eine Familie, deren Haupt, ein gutartig genialer Lump, ertrunken sein soll, und die daher allerlei Schikanen spiessbürgerlicher Behandlung ausgesetzt ist. Der Journalist Amman wird dem Dichter Amman zur Ausarbeitung der Einzelheiten mit allerlei munterer Erfahrung an die Hand gehen. Bei A. Francke in Bern erscheint eben ein neues Mundartlustspiel Emil Balmers: «Di zwöuti Frou.» Es spielt in dem einfach-gesunden Milieu einer bernischen Lehrersfamilie. Bei aller Heiterkeit der künstlerischen Haltung wird aber doch ein tiefernstes Problem aufgerollt. «Ernst und tief soll schliesslich jedes Lustspiel sein» schreibt Emil Balmer. Es ist ihm nicht bloss darum zu tun, die Zuhörer zum Lachen zu bringen, er will ihnen auch etwas auf den Heimweg mitgeben, das ihnen für den Kampf des Lebens von Nutzen sein kann. Und er hat recht! So schlicht diese Wahrheit tönt, darf sie doch von jedem Dramatiker beherzigt werden!

Oskar Eberle, der verdiente Historiograph der schweizerischen Theaterbewegung, versuchte anlässlich der ersten schweizerischen Verkehrsausstellung eine schweizerische Volkstheaterwoche zu organisieren. Solch hoch verdienstlichem Unternehmen ist alle Förderung und vor allem die lebendige Anteilnahme weiter Volkskreise zu wünschen. Das Betreiben derartig grossangelegter Pläne nimmt natürlich den ganzen Mann in Anspruch. Aber Eberle hofft, diesen Winter Zeit zu finden, sein Thomas Morus-Spiel zu beenden, das die Luzerner Bekrönungsbruderschaft aufzuführen gedenkt.

Wir haben zwar noch keinen Shakespeare, keinen Molière und keinen Schiller hervorgebracht. Aber wenn man uns das zum Vorwurf macht, dürfen wir uns höchstens geschmeichelt fühlen, dass man so hohe Ansprüche stellt. Es hat selbstverständlich keinen Sinn, das, was die Schweizer Dramatik bis jetzt geleistet hat, ins Grosse zu übertreiben. Aber es hat noch viel weniger Sinn, nichts zu wollen, weil man sich nichts zutraut. Die bildende Kunst ist auf einen toten Punkt geraten, weil man vermeinte, das Genie serienweise produzieren zu können. Weil man vergass, dass Genie Zufall oder ... Gnade ist. Eins von beiden. Aber nichts, das sich erzwingen lässt. Alles, was man tun kann, ist die Unterlage vorzubereiten, auf der es zur Wirkung und zum Keimen kommen kann. Diese Unterlage aber besteht in tüchtigem, mehr oder weniger mühsam errungenem Können, einfacher gesagt, in der Ueberlieferung eines gesunden Handwerks. Und in dieser Richtung wird von den Schweizer Dramatikern ehrlich und freudig gearbeitet, liegt die tiefe Berechtigung ihres Kampfes um das Schweizer Theater. Wenn ihnen dabei der Volkswille fördernd zur Seite steht, ist ernstlich zu hoffen, dass das Samenkorn des Genius — wenn es auf unsern Boden fallen sollte — nicht ungenützt verkümmern wird.

Albert Jakob Welti.

Die paritätische Prüfungskommission und die Kartothek für schweizerische Bühnenkünstler

Ein Bericht über die gegenwärtige Situation der schweizerischen Bühnenkünstler muss in erster Linie auf die inzwischen geschaffenen Institutionen, die Prüfungskommission und die Kartothekstelle für schweizerische Bühnenkünstler verweisen. Der am 11. Dezember 1933 abgehaltenen konstituierenden Sitzung sind vielerlei Besprechungen und Verhandlungen zwischen dem Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit in Bern und den interessierten Verbänden vorangegangen, so hauptsächlich die äusserst wichtige Konferenz vom 29. Juni 1933 des Bundesamtes mit den Vertretern des Verbandes schweizerischer Bühnen und der damaligen Sektion Bühnenkünstler im Verband des Personals öffentlicher Dienste, heute schweizerischer Bühnenkünstler-Verband genannt. Liess sich auch das der Besprechung vom 29. Juli 1933 zugrunde gelegte Vorhaben «die Schaffung eines paritätischen Stellennachweises für schweizerische Bühnenkünstler» nicht in der vorgesehenen Weise verwirklichen, so zeigen doch die Resultate zweier Vermittlungsperioden der Kartothekstelle, dass praktisch recht beachtenswerte Erfolge erzielt wurden.

Die Arbeit der paritätischen Prüfungskommission, in der unter dem Vorsitz eines Beamten des Bundesamtes je 3 Vertreter der Arbeitgeber (Bühnenleiter) und der Arbeitnehmer (Bühnenkünstler) tätig sind, ist nach folgenden Hauptpunkten geregelt. Diese fussen auf dem ursprünglichen Geschäftsreglement und sind auf Grund der in zweijähriger Praxis gesammelten Erfahrungen als Richtlinien verbindlich.